

Paulone 320

NR. 1-2
JAN.-FEB. 1992
44. JAHRGANG

Information

Gemeinsam leben in
einer turbulenten Welt -
dies ergibt sich
nicht von selbst

Die Moralische Aufrüstung ermutigt alle, Zeit und Raum für die Stille zu schaffen, in der geistiges Wachstum möglich ist und jeder seine spezifische Lebensaufgabe entdecken kann. Sie schafft ein Netz von Frauen und Männern verschiedenster Herkunft und Tradition, die für ein gemeinsames Ziel zusammenarbeiten: eine Welt aufzubauen, in der die tiefsten Bedürfnisse der Menschen beantwortet werden. Sie steht für unverrückbare moralische Werte: Ehrlichkeit, Reinheit, Uneigennützigkeit und Liebe, und setzt sich dafür ein, dass der Wille Gottes im privaten wie im öffentlichen Leben zum Tragen kommt.

In dieser Ausgabe:

- *Was folgt auf die Schlachtfelder in Kambodscha?*
Unser Porträt S. 2-3
- *Von Idolen und Ikonen: ein Text zum Nachdenken*
Hélène Guisan-Demetriades S. 6-7
- *Zum Jahresanfang in Caux: Eindrücke* S. 4
- *Indien: Auf den anderen hören* S. 5-6
Impulse für die Landwirtschaft S. 5
- *Kurznachrichten* S. 8

UNSER PORTRÄT:

Kassie Neou aus Kambodscha

Während der Friedensplan für Kambodscha Gestalt annimmt, äussert sich ein Überlebender von Pol Pots Schreckensherrschaft über Gerechtigkeit und Vergebung.

Die Geschichte von Kassie Neou ist bezeichnend für acht Millionen Khmer. Er gleicht einem Tropfen im Strom all jener Menschen, die von Pol Pots «Befreiungsarmee» 1975 mit Waffengewalt aus Phnom Penh vertrieben wurden. Seine junge Frau ging in diesem Strom verloren. Sein Vater wurde als Dorfvorsteher von den Roten Khmer hingerichtet. Neou wurde mit zwölftausend andern in die Provinz Battambang verfrachtet und arbeitete in einer Gruppe von Pflügerern unter brennender Sonne und sintflutartigem Regen, hungrig und krank. Als ein paar unvorsichtig gesprochene englische Wörter seinen sozialen Rang verriet, wurde er in ein Umerziehungslager gesteckt, wo ihn ein junger Wächter, den er heimlich mit klassischen Khmer-Kindergeschichten unterhielt, vor der Hinrichtung bewahrte.

1979, nach der Vertreibung Pol Pots durch die Vietnamesen, kam Neou frei. Mit seiner Mutter und zwei Kindern floh er nach Thailand, von wo sie aber gewaltsam repatriert wurden. In einem Minenfeld, das er mit 43000 andern durchqueren musste, wurde er von einer explodierenden Mine verletzt; während des zweimonatigen Marsches ernährte sich die Familie von Unkraut.

Nach einigen Monaten Erholung floh er mit seiner übrigen Familie erneut nach Thailand. Anderthalb Jahre verbrachten sie in Flüchtlingslagern, bis sie sich in den USA niederlassen konnten. Er heiratete Polly, eine kambodschanische Witwe, und zusammen kämpften sie um eine neue Existenz für sich und die insgesamt sechs Kinder. Kassie begann als Taxifahrer, Polly arbeitete in einer Bank.

Viele Kambodschaner oder auch Vietnamesen, Eriträer, Juden, Polen, Ugander... haben Ähnliches zu berichten. Was die Neous auszeichnet, ist ihre Entscheidung, über ihr Leiden hinauszuwachsen, um ihrer geliebten Heimat landesweit Heilung zu bringen. Ein Psychiater aus Harvard, der während einiger Tage Flüchtlinge in einem Lager nahe der thailändischen Grenze befragte, wusste kaum, wie er das Ausmass der Aufgabe umschreiben sollte. Hier seien 180000 klassische Fälle von nachtraumatischem Stress: Wie könne man da mit Heilen anfangen?

Angenommen, der Plan funktioniert...

Wie kann Versöhnung in ein Land kommen, wo innerhalb von vier Jahren ein Viertel der Bevölkerung umgebracht



wurde? In dem eine ganze Generation mit Krieg, Bombardierungen, Invasion, Grausamkeiten grossgeworden ist? Wo keine einzige Familie heil davonkam?

Zunächst eine Antwort auf politischer Ebene: Der Friedensplan der Vereinten Nationen sieht eine internationale Überwachung der Waffenruhe vor, den Abzug fremder Truppen, die Entwaffnung der kämpfenden Armeen oder ihren Rückzug in die Kasernen, den Schutz der Menschenrechte und landesweite, von der UNO überwachte Wahlen. Ein Oberster Nationaler Rat aus Vertretern der vier wichtigsten Parteien wurde gebildet, der in der Übergangsperiode als Regierung fungieren soll. In der Pariser Übereinkunft vom letzten Oktober beauftragte dieser Rat eine riesige Truppe aus 23 Ländern mit der Überwachung der Vollziehung des Friedensplanes. Es ist die bisher grösste UNO-Aktion überhaupt.

Der Friedensplan soll in 18 Monaten vollzogen werden. Der Vorgang ist mit Schwierigkeiten und Widersprüchen belastet. Aber für die Kambodschaner ist es die einzige sich bietende Gelegenheit seit Jahren.

Angenommen, der Plan funktioniert: Heisst das auch nationale Versöhnung? Kassie Neou stellte diese Frage im letzten Sommer in der Schweiz an einer internationalen Konferenz von Menschen aus Kri-

sengebieten. «Der Kampf für den Frieden muss zuerst hier gewonnen werden», sagte er und schlug sich an die Brust.

Zur Veranschaulichung beschrieb er seine 195 Tage im Umerziehungslager. Fünfmal wurde er von Roten-Khmer-Soldaten bewusstlos geschlagen gemäss dem Befehl, jene sozialen Klassen auszurotten, die mit dem alten Regime gleichgesetzt wurden. Als Englischlehrer und Übersetzer, der im nationalen Fernsehen ein englisches Bildungsprogramm geleitet hatte, gehörte er zu den Betroffenen. Aber auch unter der Folter verriet er seine Identität nie. Jedesmal, wenn er geschlagen wurde, merkte er sich die Gesichter der Folterer und schwor sich, er werde es ihnen bei Gelegenheit dreifach zurückzahlen.

Die Gelegenheit bot sich einige Monate später, als er in Thailand auf eine Niederlassungsbewilligung für Amerika wartete. «Verglichen mit der Hölle des Todes», erinnert er sich, «war das Flüchtlingslager Kao-I-Dang ein Paradies.» Von früh bis spät arbeitete er mit Hilfsorganisationen und den Teams der UNO und erwarb sich damit Einfluss im Lager und bei den thailändischen Offizieren, die es leiteten.

Den Kampf gewinnen

Eines Tages erkannte er unter den Tausenden, die über die Grenze strömten, einen

Menschenrechte und Vergebung

seiner Folterer. «Augenblicklich sah ich ihn wieder vor mir, den Bambusstock zum Schlag erhoben.» Dank Neous Beziehung zur thailändischen Armee hätte er den Mann ohne weiteres erledigen können.

Während er sich dies überlegte, tauchte die Erinnerung an seine Schulzeit in einem buddhistischen Kloster auf. Sonntags hatte er jeweils eine Kirche besucht, um Englisch zu lernen und sich die Lehren des Christentums anzuhören. Beide Religionen legten grosses Gewicht darauf, den Feinden zu vergeben und Hass mit Liebe zu erwidern. «Dies wollte ich nicht glauben», sagt Neou. «Rache gehört zur orientalischen Kultur.» Doch er beschloss, diese Lehren zu testen: «Ich überredete den Mann, mir seine Frau und sein verhungertes Kleinkind zu zeigen. Ich nahm ihn mit ins Lagerhaus und kaufte Essen und Medikamente. Dazu gab ich ihm 100 Baht Bargeld. Mit zitternden Händen und Tränen in den Augen nahm er das Geld entgegen. Da wusste ich, dass ich den Kampf gewonnen hatte.»

Dieses Experiment prägte Neou nachhaltig. Doch er blieb ein Kämpfer. Kaum hatte er seine Familie in den USA angesiedelt, begann er die Arbeit von Amnesty International und andern Hilfsorganisationen mit Reden und Medienauftritten zu unterstützen. In Thailand hatte er Hunderte von persönlichen Berichten über Greueltaten aufgezeichnet. Jetzt bildete er mit wenigen andern die «Kambodschanische Dokumentations-Kommission (CDC)» mit dem Ziel, genügend Material zu sammeln, um zweihundert führende Rote Khmer vor den Internationalen Gerichtshof zu bringen. Zwei seiner Kollegen im CDC waren Dith Pran, dessen Geschichte der Film «The Killing Fields» erzählt, sowie der Schauspieler Hang Ngor, der ihn im Film darstellt. 1987 und 1988 brachte Kassie Neou die Angelegenheit vor die Völkermord-Konvention und die UNO-Menschenrechtskommission in Genf, aber noch keine Regierung hat sie an den Internationalen Gerichtshof überwiesen.

Medienarbeit und Trainingsprogramme

Inzwischen übersetzten die Neous die UNO-Menschenrechtserklärung in die Umgangssprache der Khmer und lieferten die Tonspur für einen Trickfilm von Amnesty International über diese Erklärung. Die amerikanische Nationale Stiftung zur Förderung der Demokratie gewährte Neou ein Stipendium zum Studium der Menschenrechts-Bildungsprogramme für Nicaragua, El Salvador und die Philippinen, so dass eine eigene Version für Kambodscha erstellt werden kann. Kürzlich besuchte Neou die thailändischen Flüchtlingslager und Kambodscha, um ein Trainingsprogramm für Menschenrechte im Rahmen des UNO-Friedensplanes vorzubereiten.

Einige Kambodschaner stellen in Frage, ob eine Menschenrechtsaktion, die notgedrungen an vergangene Greuel erinnert, sich mit der Versöhnungsarbeit vertrage. Eine kambodschanische Aktivistin in den USA zum Beispiel, deren Gatte in einem Umerziehungslager verschollen ist, zitiert ein buddhistisches Prinzip: «Wer gesündigt hat, wird von andern Sündern bestraft werden» – ähnlich dem Bibelspruch: «Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen.» Sie meint, Frieden könne nicht von jenen geschaffen werden, die auf die Bestrafung der Schuldigen aus seien.

Ein tägliches Ringen

Neou sieht hier keinen Widerspruch. «Im Rahmen des Friedensprozesses müssen

nicht nur denen gegenüber, die Greueltaten begangen haben, sondern auch denen, die nichts dagegen taten.

«Das muss jemand den Kambodschanern sagen»

Dieser Tage wird ein weiteres Übersetzungsprojekt der Familie Neou freigegeben: das Video «Der Zukunft zuliebe» in der Khmer-Sprache. Es zeigt die Lebensgeschichte von Irène Laure, einer französischen Widerstandskämpferin im Zweiten Weltkrieg, die ihren Hass überwand und Brücken der Versöhnung zum Nachkriegsdeutschland schlug. Einer ihrer Sätze gefällt Neou besonders: «Ich kann all das nicht vergessen, aber ich kann vergeben.» Er betont: «Das muss jemand den Kambodschanern sagen!» Er will das Video in erzieherischen Menschenrechtsprogrammen in Kambodscha einsetzen. Für all diese Projekte braucht es finanzielle Mittel und ein Verteilernetz.

Als Verantwortlicher des kürzlich gegründeten Kambodscha-Instituts in Washington ist Neou am Plan beteiligt, in der Nähe von Phnom Penh ein nationales Denkmal für die Toten der letzten zwanzig Jahre zu errichten. Die Idee stammt von einer Verbindung nichtpolitischer kambodschanischer Gruppen in Nordamerika, Australien und Frankreich und beabsichtigt, die Asche der noch vorhandenen Opfer gemäss buddhistischen Riten in einem traditionellen Kuppeltempel beizusetzen. Die Namen aller Toten sollen dort aufgeführt werden.

Wie kann Versöhnung in ein Land kommen, wo innerhalb von vier Jahren ein Viertel der Bevölkerung umgebracht wurde?

wir die bestmöglichen Reserven anlegen, damit die Grundsätze und Praktiken der jüngsten Vergangenheit sich nicht wiederholen», sagt er. Ob die Schuldigen vor ein Gericht gestellt werden, sei Sache der Völkergemeinschaft und der zu wählenden kambodschanischen Regierung. «Ich persönlich», so Neou, «trete für Versöhnung verbunden mit Menschenrechten ein, gemäss der buddhistischen Lehre, jeden Menschen zu lieben und zu achten. Verggebung ist die einzige Art, unsere sozialen Probleme friedlich zu lösen. Sie ist ein moralischer Vorgang. Wenn ein Mensch spürt, dass ihm vergeben worden ist, kann er seine Fehler erkennen und bereuen. Man kann niemanden ohne dessen Einverständnis ändern. Nur die mächtige Kraft der Verggebung kann dies bewirken.»

Hat Neou wirklich vergeben? Wer kann das wissen? Und wer hat das Recht zu richten? Seine Stimme wird lauter, wenn er über das Geschehene spricht. Er verbirgt seine Gefühle nicht. Wer so Schreckliches ausgestanden hat, muss sich vielleicht täglich neu zur Verggebung durchringen –

Neou sagt: «Wir Buddhisten glauben, dass ohne die richtigen Zeremonien die Geister unserer Lieben nicht in Frieden ruhen können. Frieden in Kambodscha ist nicht möglich, bevor wir für die Asche einen Ort finden, wo Menschen zusammenkommen und beten können. Es geht um Heilung an der Basis.»

Bei seinem letzten Aufenthalt in Kambodscha fand Neou «äusserste Not»: «Viele Menschen sind durch Minen verstümmelt, das Erziehungssystem ist zerstört, die Landwirtschaft ebenfalls. Es bleiben weniger als hundert kambodschanische Ärzte für acht Millionen Menschen. Die erwachsene Bevölkerung besteht zu 78 Prozent aus Frauen – sie werden die Führerschaft übernehmen müssen.

Die Menschen scheinen zu warten. Manchmal lächeln sie jetzt, denn sie glauben, dass es Frieden geben wird, auch wenn der Weg noch lang ist.»

Hier ist ein Kambodschaner, der sich nicht mit Warten begnügt – und es gibt viele wie ihn.

Interview: Mike Brown in «For a Change»

«Nicht ohne unsere Nachbarn»

Familien – Grosseltern – 63 Kinder – Familien aus den neuen deutschen Bundesländern, die mit ihresgleichen aus dem Westen besprechen, wie «die Unterschiede abzubauen sind» – Kroaten und Serben, eine Schweizer Ärztin, die jahrelang in Südafrika gearbeitet hat, eine englische Familie, eben zurückgekehrt von einem mehrwöchigen Besuch in Moskau, ein Jugendarbeiter und Musiker aus der Ukraine – sie alle sind sich darüber einig: Das Thema der Neujahrstagung «Miteinander leben in einer turbulenten Welt» ist heute nicht nur interessant, es ist für viele zur eigentlichen Überlebensfrage geworden.

Verstehen, hinhören, respektieren, teilen, vergeben, vertrauen, festgefahrene Meinungen fahren lassen, sich Neuem öffnen – dass und wie all dies zum Zusammenleben gehört, illustrieren konkrete Berichte einzelner Teilnehmer: Ein nach düsterer, hoffnungsarmer Jugend durch eine innere Wandlung freigewordener Mensch entdeckt, wie ihm gerade diese leidvollen Erlebnisse den Weg zu andern Menschen in Not öffnen.

Ehrlichkeit, Bereitschaft zu verzeihen und Humor führen in einer Ehe nicht nur zum Neuanfang, sondern auch zu einer faszinierenden neuen Aufgabe, durch die heute viele nicht nur einen befriedigenden Arbeitsplatz, sondern auch einen Sinn im Leben finden.



«Früh übt sich...»

– In den Gesprächsgruppen am Nachmittag wird nachgefragt, diskutiert. Man lernt die andere Seite mit ihren Gesichtspunkten verstehen. Das Gehörte wird vertieft.

– Die Kinder geniessen das von den Eltern für sie und mit ihnen gestaltete Programm und den von einem Schweizer Rentner speziell organisierten Skiunterricht, für den er selber 32 Paar Kinderskier und Schuhe auf dem Flohmarkt und bei der Heilsarmee gekauft hat.

Im ökumenischen Gottesdienst zur Jahreswende sind es die Kinder, welche die ersten Kerzen entzünden und das Licht dann allen andern Teilnehmern weitergeben.

Beim «Gemeinsam leben in einer turbulenten Welt» geht es aber nicht nur um das Zusammenleben und -arbeiten in der Familie, im Betrieb, zwischen Generationen. Schmerzhaft aktuell ist das Thema für die 17 Tagungsteilnehmer, die aus Zagreb und Belgrad hergereist sind. 14 von ihnen kamen in einem Sonderbus. Sie wohnen alle in der gleichen Stadt Zagreb. Unter ihnen sind Kroaten und Serben, eine muslimische Familie, ein jüdischer Mediziner, ein orthodoxer Priester, ein Kunstdozent, ein Medienexperte, ein Parlamentarier, die beiden Busfahrer und eine Dozentin.

Sie schildert, wie sie während der Sommerkonferenz erlebt habe, dass es möglich sei, dass äusserst verschiedene Menschen zusammen unter einem Dach leben, arbeiten und sich verstehen.

Zurück in Zagreb, habe sie in den darauffolgenden Monaten «zwischen den Flugzeugangriffen – oft im Keller – über all das nachgedacht». Sie habe sich an die Begegnungen in Caux erinnert, an die Versöhnungsarbeit einer jungen jüdischen Frau, an jene eines Palästinensers, an die Erfahrungen eines Kambodschaners, der von seinem Hass gegen die Roten Khmer befreit worden sei und sich jetzt für den Wiederaufbau seines Landes einsetze. «All diese Berichte haben mir aber auch gezeigt, dass das Böse nach dem formalen Frieden doch den Sieg behält, wenn wir in unserem Herzen weiter Hass hegen.

Ich erinnerte mich an jene Frage von Frank Buchman: «Wie wollt ihr Europa ohne sie aufbauen?» Damals, nach dem Zweiten Weltkrieg, konnte Europa nicht ohne Deutsche sein, und Gott sei Dank dafür. Und Europa kann in Zukunft nicht ohne Kroaten und Serben sein. Nach dem Krieg in Kroatien werden wir die Häuser wieder aufbauen – das werden wir bestimmen, denn wir sind ein fleissiges Volk. Aber wie können wir Liebe einbauen in unsere Herzen, wie können wir weiterleben mit den Menschen, die unsere Söhne, unsere Freunde getötet haben? Denn genau das werden wir tun müssen – zusammenleben.»

M. S.

«Zeit

Konferenzen der Moralischen Aufrüstung sind selten vergleichbar mit grossen politischen Treffen der UNO, der KSZE und ähnlicher Organisationen. Wenn ein solches Treffen dazu in einem Ort wie Asia Plateau* in den Hügeln von Maharashtra stattfindet, ist der Unterschied noch gewaltiger. Zwar nahmen auch an dieser Konferenz Menschen aus vieler Herren Ländern teil, aus Korea und dem Pazifik, aus Bangladesch und Sri Lanka, aus Palästina und dem Libanon, aus Afrika, Europa und Amerika. Da sie aber zusammengekommen waren, um «Nachdenken, Heilung und Versöhnung» zu finden, herrschte von allem Anfang an eine ganz besondere Atmosphäre.

Das Treffen war von zwei Ärzten aus dem Mittleren Osten angeregt worden, die bei einem früheren Besuch den Eindruck gewonnen hatten, dass Indien und besonders Panchgani ein beinahe idealer Ort für einen wirklichen, offenen Dialog sei. Die Menschen, denen sie bei ihrem ersten Besuch in Indien begegnet waren, in diesem Land mit seiner grossen Zahl ethnischer, religiöser und sprachlicher Divergenzen, seiner Riesenbevölkerung und seiner Geschichte, hatten ihnen nie den Eindruck vermitteln wollen, dass sie die Lösung für alle Probleme entwickelt hätten, sondern erklärt, dass sie göttliche und menschliche Hilfe benötigten, um diese zu meistern. Die beiden Ärzte gingen auch von der Überzeugung aus, dass die Entwicklung eines echten Dialogs, gerade zwischen Menschen verschiedener Religionen und sogar innerhalb der islamischen Welt, für die Zukunft des Mittleren Ostens von besonderer Bedeutung sei.

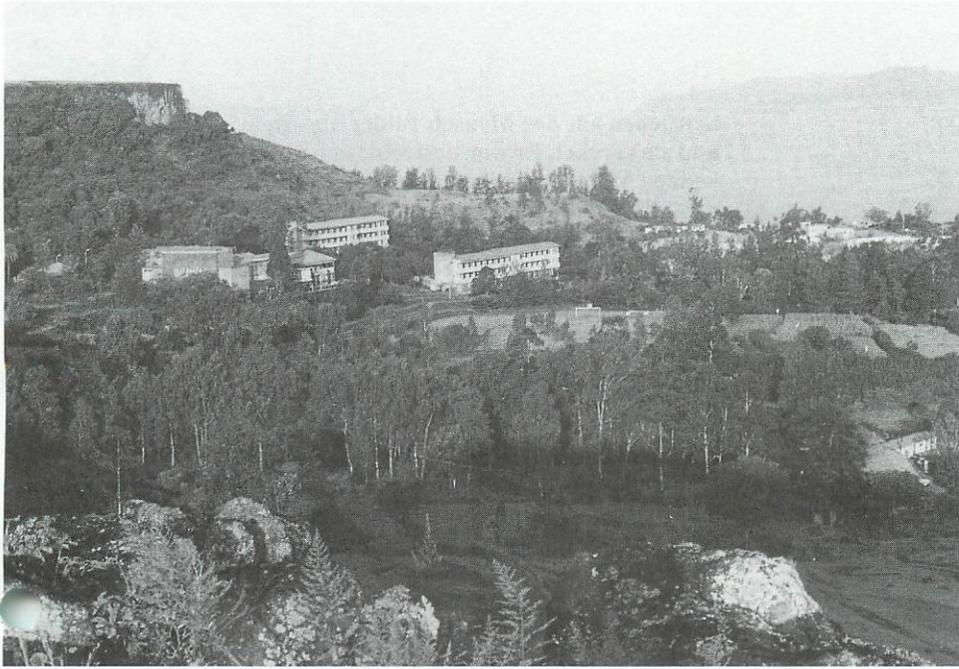
Alle Teilnehmer – zwischen hundertfünfzig und zweihundert waren für dieses Treffen angereist – lernten in diesen Tagen viel Neues über die Kunst einer wirklichen Dialogführung. Der erste Schritt in einem solchen Gespräch besteht in einer offenen Darstellung des bestehenden Konflikts. Während aber bei vielen Dialogen und Konferenzen diese Art von Gegenüberstellung der verschiedenen Gesichtspunkte Anfang und Ende der ganzen Gespräche bildet, war im Panchgani-Dialog die Offenheit über den «Ist-Zustand» bloss der allererste Schritt, dem viele weitere folgten.

Aus den Krisengebieten

Aus Indien selbst waren Menschen aus vier der kritischsten Konfliktsituationen mit ihren Erfahrungen gekommen: aus Kaschmir, Punjab, Tamilnadu und dem Nordosten (Nagaland und Meghalaya). Ein Ehepaar aus Kaschmir – der Mann ein frü-

IN INDIEN: *Auf den andern hören lernen...*

für Nachdenken, Heilung und Versöhnung»



Das Tagungszentrum Asia Plateau

herer Hochschuldirektor und seine Frau ehemalige Ministerin in der Landesregierung von Kaschmir – berichtete über seine 45tägige Odyssee als Gefangene von Hizbollah-Guerillakämpfern bis zur schliesslichen Befreiung durch Einheiten der indischen Armee. Die Frau, nach der Entführung zunächst durch Hass und Verbitterung vollständig gelähmt, hatte dank einer unerwarteten inneren Wandlung den Weg gefunden, in ihren jungen Entführern irreführende Söhne zu sehen und durch mütterliche Fürsorge ihre Freundschaft zu gewinnen.

Der frühere Vorsitzende des Obersten Gerichtshofes von Punjab, ein würdevoller Sikh, und desgleichen die Teilnehmer aus Nagaland berichteten von ähnlichen Versuchen, das «Taubstumngespräch», das jede wirkliche Entwicklung in ihrem Land blockiert, in einen echten Dialog zu verwandeln.

Aus einer ebenso verworrenen Situation kamen die zwei Delegierten von Sri Lanka, deren einer das Regierungslager, der andere die aktive Opposition vertrat. Der eine hatte Indien und seine Politik für viele der heutigen Probleme seines Landes verantwortlich gemacht und war nur mit grossem innerem Widerstand nach Panchgani gekommen. Ganz erstaunt stellte er dort fest, dass die Inder nicht nur ähnlich aussehen wie die Sri-Lanker, sondern dass sich auch viele der anwesenden Nachbarn für das Versagen ihrer Politik in der Tamilenfrage voll verantwortlich fühlten. Der an-

dere ging mit der Entscheidung nach Colombo zurück, eine drohende Konfrontation zwischen zwei politischen Lagern zu verhindern.

Da staunten die Europäer

Eines der zentralen Themen des Panchgani-Dialogs war die Frage, ob wir alle

Kurz nach der Gründung des indischen Konferenzentrums «Asia Plateau» in Panchgani wurde auf dem dazugehörenden, zum Teil steilen Brachland die landwirtschaftliche Nutzung eingeleitet.

Damals traf als australisches Geschenk eine kleine Jersey-Kuhherde ein. Diese Kühe versorgten das Zentrum mit Milch. Dank Kreuzungen mit dieser Jersey-Rasse konnte auch die Landwirtschaft der Umgebung ihre Zuchtergebnisse wesentlich verbessern.

Heute, über 20 Jahre später, ist die regionale Milchversorgung wesentlich besser, so dass sich das in tropischen Verhältnissen aufwendige Halten eines reinen Jersey-Bestandes nicht mehr rechtfertigt.

Von Anfang an wurden auch die Steilhänge um das Zentrum erfolgreich aufgeforstet. Bis heute ist so ein gutes Modell vorhanden, stehen doch leider auch heute

Sklaven unserer Geschichte sind oder ob Aufarbeitung von Geschichte und Vergeltung praktische Mittel der Politik sein können. Dabei stellten die europäischen Teilnehmer mit Erstaunen fest, dass viele ihrer Nachkriegserfahrungen sowie zum Beispiel die Redaktionskonferenzen für Geschichtsbücher zwischen deutschen Historikern und ihren Kollegen aus den früheren Gegnerländern (mit dem Ziel eines gemeinsamen Geschichtsunterrichts) bei den asiatischen Delegierten auf grösstes Interesse stiessen. Da auch in Asien die ganze Frage des Aufbaus der Demokratie von der Dorfgemeinschaft bis zum regionalen Staatenbund von unmittelbarer Bedeutung ist, wurden den Europäern viele Fragen über den Weg zur europäischen Integration gestellt.

Alle Teilnehmer waren sich darin einig, dass neue Strukturen ohne eine neue Motivation der Menschen und ohne Überwindung von Selbstsucht und Hass nicht funktionieren werden. Wie Rajmohan Gandhi, Mitglied des indischen Oberhauses, es ausdrückte, läuft alles auf die Frage hinaus, ob wir (und die Politiker) wirklich bereit sind, auf den anderen Menschen zu hören. Als Europäer konnte man diesem Grundgedanken nur zustimmen, besonders da man in diesen Konferenztagen so viel Wertvolles zu hören bekam, das auch für unsere Situation von wesentlicher Bedeutung sein könnte.

Pierre Spoerri

* Konferenzzentrum der Moralischen Aufrüstung oberhalb Pune im westlichen Küstengebirge Indiens

Impulse für die indische Landwirtschaft

noch weite Gegenden der Westghat-Berge völlig kahl und sind daher der Erosion ausgesetzt. Der vielversprechende Versuch, in einer eigenen Baumschule Setzlinge zu ziehen, soll fortgesetzt werden und in eine richtige Waldbewirtschaftung münden.

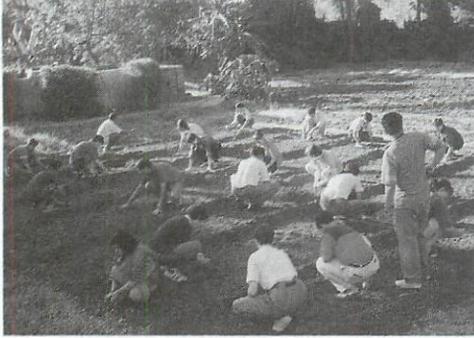
Setzlinge von «Asia Plateau» wurden vor zwei Jahren einer Schule des Distrikts zur Verfügung gestellt, deren Klassen seither um die Aufforstung einer Fläche besorgt sind. Den dortigen Verhältnissen gemäss muss die neu bebaute Fläche umzäunt werden, um die Setzlinge vor Tierfrass zu schützen. Später müssen die jungen Bäume als rare Energieträger vor Kahlschlag geschützt werden.

Die Projektleiter in «Asia Plateau» sind sich bewusst, dass eine dauerhaft tragbare Entwicklung von einer entsprechenden inneren Einstellung abhängig ist. Sie betrachten die Arbeit auf ihren 24 Hektar Land als Bestandteil dessen, was im Konferenzzentrum getan wird. Wenn es die Um-

Forts. Landwirtschaft

stände erlauben, gehört daher zum Programm der regelmässigen einwöchigen Jugendkurse mindestens ein Tag Arbeit auf dem Feld oder in der Baumschule.

Da ohne den Jersey-Viehbestand der entsprechende Futteranbau wegfallen wird, ist für die bestehende Ackerfläche eine neue Fruchtfolge geplant, die den Eigenbedarf des Konferenzentrums an Nahrungsmitteln mit berücksichtigt. SB/cbs



Kursteilnehmer an der Arbeit

Wir zitieren...

Schaden beheben

Ratu Meli Vesikula, der melanesische Häuptling aus Fidschi, dessen Gesinnungswandel vor 3 Jahren mit zu einer Wende in den Rassenbeziehungen in seinem Land beitrug, spricht weiterhin in der Öffentlichkeit mit Worten der Reue über seine frühere rassistische Tätigkeit (siehe auch Caux-Information 5,6/91).

Während er Ende des vergangenen Jahres als Korrespondent der *Fiji Daily Post* in Harare (Simbabwe) über das Treffen der Commonwealth-Staatschefs berichtete, wurde er selbst am dortigen Fernsehen interviewt und erläuterte, wieso er sich dafür einsetze, «den Schaden zu heilen, den ich anzurichten half».

In Fidschi erklärte unlängst der Präsident der Arbeiterpartei in einer Pressemitteilung: «Der einzige, der aufrichtig für die gesetzeswidrigen Vorfälle von 1987 um Entschuldigung gebeten hat, ist Ratu Meli (...) Aus seinen Leserbriefen scheint immer ein Lichtstrahl.» Der *New Zealand Herald* berichtet über einen Besuch Ratu Melis bei den in Neuseeland im Exil lebenden Fidschianern. Die Zeitung beschreibt den erstaunlichen Sinneswandel des ehemaligen extremistischen Fidschi-Nationalisten, der sich geschworen hatte, «ein Fidschi nur für die Fidschianer» aufzubauen und alle Inselbewohner indischer oder anderer Abstammung zu vernichten oder zu verjagen.

«Heute erklärt Ratu Meli, wann immer und wo immer er kann, dass Fidschi alle seine Bewohner benötige. «In Fidschi gibt es nicht zweierlei Menschen. Niemand ist eine Ausnahme. Es gibt keine bevorzugte Rasse oder Glaubensrichtung», zitiert der Artikel weiter.

ZUM NACHDENKEN

IKONEN

Seit jeher hat der Mensch Bilder aus Stein oder Holz geschaffen und sie verehrt. Er war bestrebt, sich die unheimlichen, ihn umgebenden Mächte gewogen zu stimmen, indem er ihnen einen Namen gab, die Form eines Menschen oder Tieres: Baal, Anubis, Apoll, Astarte – Götter der Sonne, des Mondes, des Meeres oder der Winde, die über alles Lebendige herrschten. Dann entdeckte er den mechanischen Antrieb in den Kräften der Erde. Es gelang ihm, die Energie des Wassers und des Feuers einzufangen. Einmal Gegenstand des Wissens geworden, starben die alten Idole. Sie hatten ihr Anrecht auf Opfer oder Verehrung verloren.

Und trotzdem leben die Idole weiter mit uns – unter anderen Formen und Namen. Wir gehen aus einem abergläubischen Zeitalter hervor, in dem wir reihum den Fortschritt, die Wissenschaft, die Geschichte, die Rasse, das Proletariat und vieles andere angebetet haben. Zu Beginn dieses Jahrhunderts glaubten wir, die Menschheit gehe mit sicherem Schritt der Herrschaft über feindlichen Kräfte entgegen und die Wissenschaft und ihre technischen Anwendungen würden uns befähigen, das Elend und den Hunger endgültig zu besiegen. Einige dachten, die Geschichte folge einem vorgegebenen Ablauf, dem wir alle unterworfen seien; die Diktatur einer bisher unterdrückten Klasse werde alle gesellschaftlichen Fragen lösen und die Kultur, diese unermessliche Sammlung alles durch den menschlichen Geist Geformten, werde unseren Durst nach dem Absoluten ein für allemal stillen.

Wir haben uns nach Bedarf neue Idole geschaffen. Nicht mehr den Naturkräften, deren Funktionieren wir entziffert haben, aber den Vorstellungen unseres Geistes geben wir Vorrang, schreiben sie gross: die Revolution, der Friede, die Demokratie, die Nation. Wir übertreffen uns selbst im Erschaffen von menschenmörderischen Gottheiten, die uns verschlingen. Alles kann zum Idol werden – jede Wirklichkeit, jedes festgeschriebene System –, wenn es unser ausschliessliches Lebensziel bedeutet. Wird jedoch das Absolute aus dem Himmel vertrieben, so rächt es sich. Es zerfällt in tausend gleissende Teilchen – verstreuten Glassplittern gleich. Unsere Hände sammeln sie sorgfältig ein, als wären sie ebensoviele Sonnen, die uns wärmen könnten. Wir sind bereit, sie anzubeten, ihnen unser Leben und das unserer Nächsten zum Opfer darzubringen. Vergebens.

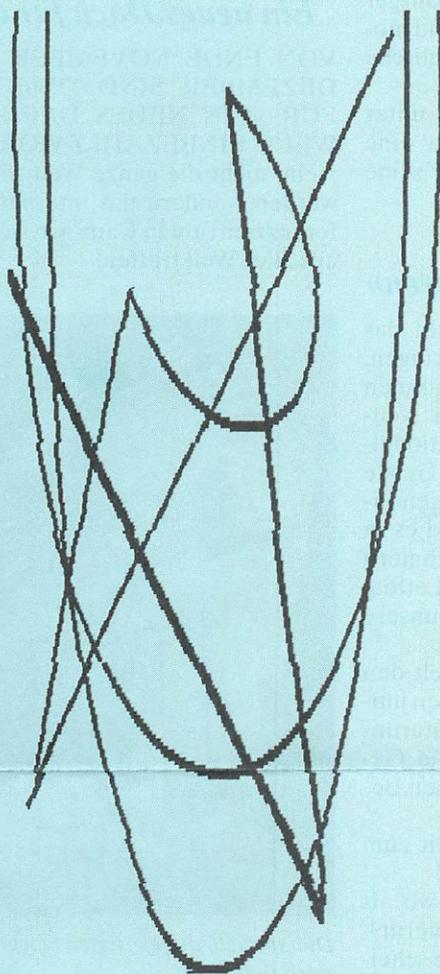
Bilder, Formen, Erscheinungen – körperhafte oder geistige Abbildungen der Wirklichkeiten dieser Welt. Die Griechen kannten zwei Wörter, Idol und Ikone, um das Gleiche zu benennen: das Bild. In ihrem unterschiedlichen Sinn erhellen diese Wörter unsere zwiespältige Beziehung zum Göttlichen.

Das Kind, das ein Bild auf ein Blatt Papier zeichnet – ein Haus, eine gelbe Sonne, einen mit Äpfeln beladenen Baum –, führt uns verständliche, bekannte Formen vor Augen. Doch wenn wir sie genau untersuchen, sind sie keineswegs das, was sie scheinen. Unter dem durchdringenden Blick des Physikers lösen sich der Baum, der Himmelskörper, das Haus auf: Zellen werden zu Molekülen, Atome zu Kernen, Elektronen zu Photonen. Unversehens geraten wir in den schwindelerregenden Wirbel von Milliarden Atomen, die sich zu Phantomteilchen verflüchtigen, deren Existenz wir nur noch erahnen können.

Die Wissenschaft verscheucht das alltägliche Erscheinungsbild der Dinge. Wir wissen nicht, ob ihre Behauptungen oder unsere Sinneswahrnehmungen wirklicher sind. Mit zunehmender Kenntnis wächst der Abstand zwischen dem, was wir sehen, und dem, was wir über die Dinge wissen.

ODER IDOLE

Hélène Guisan-Demetriades



Gibt es nicht eine ähnliche Distanz zwischen unserem Wahrnehmen eines Menschen und dem Blick, nicht des Physikers, sondern des Gläubigen, der in jedem Wesen auch eine andere Anwesenheit erkennt?

Der Mensch ist ein mit Bewusstsein und Vernunft begabtes Bündel aus Muskeln und Knochen. Gott ist Geist, reine Energie. – Wo hört das eine auf, wo beginnt das andere? Wer kann das sagen? In uns ist mehr als wir selbst.

Christus hat die Züge des Menschen angenommen, um uns zu offenbaren, was Gott ist. Er ist das Abbild Gottes auf Erden, die lebende Ikone. «Wer mich sieht», sagt er, «sieht Gott.» Auch der Mensch ist eine Ikone, nach Gottes Ebenbild geschaffen. Zweifellos wurde ihm das Leben geschenkt, damit er nach bestem Vermögen diese Ähnlichkeit entwickle. Aber er nützt seine Existenz lieber, um sein Ich zum Idol zu erheben. Er müht sich ab, das Bild dessen, was er sein möchte, nach aussen zu projizieren: ein Gott im kleinen Massstab, dem man dient, den man preist, verherrlicht. Einer ist stolz auf seine Tugend, ein anderer auf sein Laster. Der eine jagt nach Geld oder Macht, der andere stellt die Vielfalt seiner Verdienste zur Schau. Immer aber geht es darum, dem eigenen Bild zu dienen und es zur Geltung zu bringen.

Aber das angebetete Ich ist auch ein verhasster Meister, der uns keine Ruhe lässt, tyrannisch, launisch, immer anders, immer mehr auf immer andere Weise fordernd. Und jedesmal, wenn wir unglücklich, verletzt, verzweifelt sind, müssen wir uns eingestehen, dass wir, in der Gesellschaft unseres Ichs, einmal mehr in die Irre gegangen sind.

Wir brauchen gar nicht erst nach Moskau oder Sankt Petersburg zu reisen, um Idole umzustürzen. Das Idol tragen wir in uns. Es hat vielleicht eine derbe, vielleicht eine subtile Form: Wir werden es bis zuletzt bekämpfen müssen.

Die Ikone in sich selbst ist nichts. Die Bilder der Heiligen verweisen immer auf etwas anderes als sich selbst. Ihre eigenen Züge haben nur wenig Bedeutung. Man bemerkt sie kaum. Die Ikonen verkünden alle das Eine und Selbe: die Wirklichkeit einer unsichtbaren Gegenwart, die allein zählt, die alles rechtfertigt.

In der orthodoxen Liturgie wendet sich der Priester jeden Sonntag, nachdem er die Ikonen Christi und der heiligen Jungfrau beweihräuchert hat, den Gläubigen zu und schwingt sein Weihrauchfass auch vor ihnen. Selbst die Stolzesten sind dann weit davon entfernt, sich zu brüsten, fühlen sie doch einen flüchtigen Augenblick lang, wie sehr sie unwürdig sind und einmal mehr vergessen haben, dass sie ein Tempel des Geistes Gottes sind.

Wenn wir uns vom Idol ab- und der Ikone zuwenden, vom Kult des eigenen Bildes zu jenem des Heiligen Geistes in uns, begeben wir uns tatsächlich in andere Gesellschaft. Wir verlassen den unersättlichen Plager und wenden uns dem taktvollen Besucher zu, der nur spricht, wenn wir ihm zuhören wollen, und der uns auf einzigartige Weise antwortet: indem er unsere normalen Gedankengänge oder den Lauf grosser und kleiner Ereignisse in neue Bahnen lenkt.

Obwohl immer gegenwärtig, entzieht er sich unserem Griff – frei, unvorhersehbar wie der Wind, von dem man nicht weiss, woher er kommt und wohin er geht. In der Masse, wie wir uns vom inneren Idol lösen, es seines Putzes und seiner Maske berauben, kreist ein neuer Blutstrom in uns, lernen wir zu leben, bekommen wir stets neuen Atem.

Wenn das Absolute wieder seinen Platz erhält, ordnet sich alles neu. Freiheit kehrt zurück. Entscheidungen, vor denen wir stehen, werden erkennbar.

Wir können Wissenschaft und Kultur als höchste Idole einer Menschheit ohne Gott ansehen und von ihnen Sinn und Heil erwarten, oder bescheiden in ihnen die doppelte Entzifferung des Welträtsels erkennen – ein Wechselgesang zwischen Lobpreis und Furcht.

Die Wahl ist eindeutig: unser Ich zum Gott erheben, die Wirklichkeit, die uns umgibt, vergöttern, oder aber den Heiligen Geist erkennen, der darüber hinausweist und allein die Hingabe unseres Lebens verdient.

In unserem kleinen Raumschiff rudern wir ins Unbekannte hinaus mit unsern Milliarden von Gedanken, Seufzern, Ängsten, Aufschwüngen, Gebeten, die mitdrehen wie die Myriaden von Sternen des Kosmos, die Spiralnebel, die sich zusammenziehenden oder endlos auseinanderstrebenden Galaxien, welche sich wie ein einziger Organismus bewegen, von einem einzigen Stempel geprägt – als Bilder, Ikonen des alles regierenden Geistes.

Wir zitieren...

In der Caux-Information vom November erschien unter dem Titel *Im Osten nichts/viel Neues?* einige Beiträge zum vertieften Verständnis der Ereignisse, welche zurzeit für Schlagzeilen über den Osten unseres Kontinentes sorgen.

Der Bürgermeister von St. Petersburg, **Anatolij Sobtschak**, bringt in einem kürzlich erschienenen Interview der Pariser Tageszeitung *Le Figaro* weitere Überlegungen vor: «Unsere Gesellschaft ist krank. (...) Unser Volk braucht eine Zeit der Reue. Wenn keine Reue über die Millionen unschuldiger Opfer des Kommunismus stattfindet, gibt es für uns keine Zukunft. (...) Auf wirtschaftliche Schwierigkeiten wird mit Nationalismus und Rassismus reagiert. Man sucht einen Feind. Das ist wohl das schlimmste Erbe des Kommunismus.»

Porträt-Verzicht

Während in mehreren afrikanischen Ländern der Übergang zu einer echten Mehrparteien-Demokratie trotz Demonstrationen und Versprechungen auf sich warten lässt, staunte man über die friedliche Machtübergabe des sambischen Präsidenten Kenneth Kaunda, der nach 27 Jahren der Einparteienherrschaft seinem Nachfolger, dem Gewerkschaftsführer **Frederick Chiluba**, den Platz räumte. An seiner ersten Pressekonferenz erklärte dieser,

dass die neuen Banknoten nicht mit seinem Porträt versehen würden – was eventuell von einer gewissen Bescheidenheit, bestimmt aber von Klugheit zeugt, wenn man sich die Banknoten einer Währung mit 100% Inflation vorstellt.

Chiluba will wirtschaftliche Reformen durchsetzen, macht keine grossen Versprechungen, warnt davor, den Aufschwung allzufrüh zu erwarten und «ruft die Bürger Sambias dazu auf, hart zu arbeiten und moralisch aufzuräumen», wie ihn die englische Tageszeitung *The Observer* zitiert.

Während einer Zeit im Gefängnis unter seinem Vorgänger erlebte Chiluba eine christliche Bekehrung und ist für seine persönliche Disziplin bekannt.

«Ohne den Rücken zu kehren»

Es war ein recht erstaunliches Gefühl, das Jahresende in Norwegen zu verbringen, nachdem 1991 für mich in Indien begonnen hatte. Ich nahm am norwegischen Neujahrslager teil, bald schon ein traditionelles Stelldichein, welches jährlich im Geiste der Moralischen Aufrüstung von Jugendlichen organisiert wird. Diesmal fand es in der Nähe von Oslo mit 25 Teilnehmern statt, unter ihnen ein Pole und zwei Letten, deren Anwesenheit uns half, über unsere engen Horizonte hinauszudenken.

«Sich Gott zuwenden, ohne der Welt den Rücken zu kehren», darum ging es den jungen Norwegern. Die Bitten des Vaterunser bildeten die Grundlage für die Gespräche und die Zeiten persönlicher Besinnung während der fünf Tage. Natürlich blieb auch genügend Zeit zum Spazieren, Skifahren und Eislaufen!

«Während der letzten Jahre haben wir als Gruppe auch geistlich viel dazugelernt», meinte einer der Norweger. «Heute scheinen wir nur mit Mühe weiterzuwachsen. Dies bedeutet wohl, dass unsere Gesellen-

zeit zu Ende ist und wir uns von jetzt an anderen zuwenden und mit ihnen etwas unternehmen müssen.»

«Diese Tage waren echt ausruhend», meinte ein Schwede. «Ich verspüre einen inneren Frieden, während ich sonst jeweils vor lauter guter Neujahrsvorsätze wie niedergedrückt bin.»

Christine Jaulmes

Ein neues Dach für die Welt

VON ENDE NOVEMBER BIS ENDE DEZEMBER SIND 13'301 FRANKEN FÜR «EIN NEUES DACH FÜR DIE WELT» EINBEZAHLT WORDEN.

Nein, nicht die ganze Welt soll überdacht werden, sondern das internationale Konferenzzentrum in Caux, wo sich Menschen aus aller Welt treffen!



Die speziell angefertigten Ziegel aus Frankreich treffen ein

Wie bereits in früheren Ausgaben geschildert, bedarf der Westteil des Daches im Laufe der kommenden sechs Monate grundlegende Renovierung. Der neunzigjährige Bau des ehemaligen Caux-Palace-Hotels wurde letztes Jahr in den Katalog der erhaltenswerten Gebäude des Kantons Waadt aufgenommen. Dies bedeutet, dass der äussere Aspekt des Gebäudes im entsprechenden Stil renoviert werden muss.

Seit letztem Jahr läuft eine Spendenaktion zur Finanzierung dieser ausserordentlichen Erneuerung. Die Kosten werden SFr. 234'200.- betragen; davon wurde bis zum 31. Dezember 1991 die Summe von SFr. 112'364.- gespendet. Allen bisherigen Spendern sei hier herzlich gedankt! Bitte berücksichtigen Sie weiterhin diese Spendenaktion und machen Sie andere Personen darauf aufmerksam.

Überweisungen mit dem Vermerk «Ziegelaktion» sind zu richten an: Stiftung für Moralische Aufrüstung, PC-Konto Luzern, 60-12000-4, oder SVB, Luzern, Konto 266 005. Deutschland: Stiftung für Moralische Aufrüstung, CH-6002 Luzern, Postgiroamt Karlsruhe, Konto Nr. 2032-751, BLZ 66010075.

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso	Adresse Adresse Indirizzo sufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Respinto	Gestorben Décédé Decesso
Abgereist Parti Partito	Adressen unzureichend insuffisante			

CAUX-

Information

JAN.-FEB. 1992

AZB 3084 Wabern

Fotos: Lasserre, Puig, Spreng

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Verena Gautschi, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke,

Marianne Spreng

Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH - 6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bucherdienst, Eggemann, Uhlendstrasse 20, D-4390 Gladbeck

Abonnement: Schweiz: Fr. 32.-, Deutschland: DM 42.-, übrige Länder: sFr. 37.-

Postcheckkonten: Schweiz: 60-12000-4, Caux-Information, CH - 6002 Luzern

Deutschland: 2032-751 Postcheckamt Karlsruhe, Caux-Information, CH - 6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: BUGRA SUISSE Buechler Grafino AG, 3084 Wabern-Bern